

SWR2 Wissen: Aula

## Vergangenheit, die nicht vergeht

Deutschland und der Kolonialismus

Gespräch mit Andreas Eckert

Sendung: Donnerstag, 20. Juni 2019, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2019

---

Die Frage nach kolonialen Raubgütern hat Diskussionen über die Bedeutung des deutschen Kolonialismus ausgelöst. Im Gespräch beschreibt der Afrikanist Professor Andreas Eckert diesen Perspektivwechsel.

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Anmoderation:**

Mit dem Thema: „Vergangenheit, die nicht vergeht – Deutschland und der Kolonialismus“. Am Mikrofon: Ralf Caspary.

1919 endete das deutsche Kolonialreich, am 20. Juni 1919 wurde das Reichskolonialamt aufgelöst. Dieses Reich währte nur 30 Jahre lang, und deshalb sehen es viele als Episode in der deutschen Geschichte. Ist das so?

Darüber habe ich mit dem Afrikanisten Andreas Eckert von der Humboldt-Universität Berlin gesprochen. Meine erste Frage war: Ich habe das Gefühl, dass das Thema Kolonialismus im Moment präsent ist wegen der Diskussion über die kolonialen Raubgüter und eventuelle Rückgaben und wegen des Themas „Genozid an den Herero und Reparationsforderungen“. Ist der Eindruck richtig?

### **Interview:**

Eckert:

Das auf jeden Fall. Erstaunlich ist eher die Frage, warum jetzt und warum

ausgerechnet anhand der Frage der gestohlenen oder vermeintlich unredlich erworbenen Museumsobjekte sich diese Debatte nun in einer auch durchaus grundsätzlicheren Art entfaltet. Die Frage des Genozids an den Herero liegt ja schon länger auf dem Tisch und ist schon in den frühen 2000er-Jahren mal sehr stark im Zentrum des öffentlichen Interesses gewesen, ist dann wieder abgeflacht und in den letzten Jahren nochmal ins Zentrum gerückt. Das hat verschiedene Gründe. Ein Faktor war sicherlich, dass der Deutsche Bundestag vor einigen Jahren den Genozid an den Armeniern während des Ersten Weltkrieges auch als solchen bezeichnet hat und dann die Frage kamen, wieso dann eigentlich nicht den Völkermord an den Herero und Nama als solchen bezeichnen. Das Auswärtige Amt hat dann entsprechende Formulierungen versucht. Seither gibt es eine Gruppe von Politikern auf beiden Seiten, Namibia und Bundesrepublik, die nun versuchen, irgendwie eine Lösung zu finden, eine angemessene Antwort, vielleicht doch Entschädigung oder einen angemessenen Umgang der deutschen Regierung mit dieser Frage. Das ist noch nicht so richtig viel weitergegangen, und man wird abwarten, ob es da tatsächlich auch zu einer Lösung kommt, mit der beide Seiten zufrieden sind. Bei dem Thema Herrero-Genozid gab es ein Auf und ein Ab, mal stand es einige Tage im Zentrum der Aufmerksamkeit, dann war es wieder vorbei. Dauerhafter, auch in der Presse und in den Medien, scheint doch das Thema der Kunstobjekte zu sein, die in unseren Museen und oft auch in den Magazinen schlummern, die es gar nicht irgendwie in die Ausstellung geschafft haben. Das hängt natürlich u.a. mit dem Großprojekt Humboldtforum zusammen, das nun in Berlin entsteht und in einigen Monaten öffnen soll. Da ist eben die Frage, warum eigentlich ausgerechnet Museumsobjekte diese Debatte entfachen. Meine erste Antwort darauf ist, das sind ganz konkrete Gegenstände, an denen man deutlich machen kann, wie eigentlich Kolonialismus, Herrschaft und Hierarchien funktioniert haben, und dass ein Land oder Vertreter einer bestimmten Kultur der Weltregionen einfach Objekte von anderen mitnehmen konnten, um damit ihre eigenen Museen und Galerien zu bestücken.

Caspary:

Können Sie bitte ein oder zwei Beispiele von Kunstobjekten nennen`?

Eckert:

Vielleicht muss man da auch noch unterscheiden: Es gibt auf der einen Seite Kunstobjekte und es gibt z.B. dem berühmten Herrscherthron der Bamun aus Kamerun Manu Yenu, der seit langer Zeit im Völkerkundemuseum ist. Da ist die Frage, war es sozusagen ein Geschenk des Königs oder war es ein Objekt, was sich die Deutschen mit irgendwelchen Tricks unter den Nagel gerissen haben. Ein zweites, sehr intensiv diskutiertes Objekt oder Objekte sind die sogenannten Benin-Bronzen aus Benin, im heutigen Nigeria gelegen, und da wird die Sache kompliziert, weil diese Bronzen eigentlich von den Briten eigentlich im Gefolge eines Krieges gestohlen wurden und dann aber über Mittelsmänner und über die Regierung teilweise in ganz Europa und auch in die USA verkauft wurden. Also hier ist sozusagen der nationale Bezug noch etwas komplizierter, was aber eben auch zeigt, dass Kolonialismus durchaus auch ein europäisches Phänomen war und nicht immer nur ein nationales.

Es schlummern aber noch andere Dinge in Magazin von Museen, aber auch von medizinischen Einrichtungen. Das sind Gebeine, Schädel, Knochen, die vor allem vor dem Ersten Weltkrieg große Konjunktur hatten, weil sie Material für den damals sehr

angesagten Wissenschaftszweig der sogenannten Rassenkunde boten. Die Schädel und anderen Körperteile stammten von Kriegsoffizieren, teilweise auch von Toten, die wieder ausgegraben wurden. Die brachte man dann nach Deutschland. Es herrschte wirklich reger Verkehr mit den Gebeinen. Aus Korrespondenzen wissen wir, dass einige hochmögliche deutsche Wissenschaftler Leuten, von denen sie wussten, dass sie in die Kolonien fahren, gewissermaßen Auftragslisten mitgaben, nach dem Motto: „Ich brauche vier Schädel und drei Beckenknochen etc.“

Das sind also die beiden Bereiche, um die es momentan in der Debatte geht.

Caspary:

Bei den Objekten, über die wir jetzt gerade sprechen, ist es ja ziemlich schwierig und komplex, Sie haben es angedeutet, wie die Objekte hierhergekommen sind, was mit ihnen genau passierte. Es ist aber, so habe ich Sie jetzt verstanden, nicht immer eine Enteignung afrikanischer Völker gewesen, oder?

Eckert:

Nein, es gab durchaus auch Dinge, die verschenkt oder erkauft worden etc. sind. Deswegen ist es auch so schwierig, pauschal etwas zu sagen, und deshalb stehen ja auch gigantische Aufgaben vor der Forschung. Zum ersten, dass viele Museen gar nicht so ganz genau wissen, was sie da eigentlich haben und wo es hergekommen ist. Das was jetzt unter dem Stichwort Provenienzforschung bekannt ist, heißt, dass viele Museen erst noch einmal versuchen müssen, ganz genau nachzuzeichnen, wo sie die Objekte eigentlich herhaben, wie sie „erworben“ wurden oder wie kamen sie ins Museum. Das ist erste Problem. In vielen Fällen kann man natürlich davon ausgehen, dass die auf eine Art und Weise erworben wurden, die wir heute als Unrecht bezeichnen würden. Viele argumentieren aber, dass das damals durchaus im Rahmen der rechtlichen Ordnung war, wobei diese rechtliche Ordnung natürlich eine sehr hierarchische und rassistische war. Aber trotzdem: Über viele Objekte wissen wir eigentlich gar nicht, wie die genau in unsere Museen gekommen sind und vor allem wissen wir auch nicht immer unbedingt, wie wichtig die eigentlich waren. Von vielen Objekten wissen auch die sogenannten Herkunftsgesellschaften und die Gesellschaften, aus denen diese Objekte stammen, heute nicht mehr, dass sie die überhaupt einmal hatten.

Caspary:

Aber dennoch ist das doch ein großer Schritt in Richtung Transparenz, dass jetzt diese Recherche anfängt.

Eckert:

Auf jeden Fall, und da haben viele Museen – wie soll ich sagen zugeben – müssen, dass sie in dieser Frage vielleicht nicht immer auf dem aktuellen Stand waren mit ihren Beständen und dem Wissen darüber. Viele, das muss man so sagen, sind einfach auch kalt erwischt worden von der Wucht der Debatte, dass auf einmal nun aus allen Ecken die Frage kam: „Sag mal, wo habt Ihr die Sachen eigentlich her? Sind die nicht alle gestohlen worden?“

Die zweite Frage, die sich damit verbindet, ist die Frage der Restitution, also der Rückgabe dieser Objekte. Da hat es in Frankreich interessante Entwicklungen gegeben: Präsident Macron hat vor 1 1/2 Jahren in einer Rede an der Universität in Ouagadougou, Burkina Faso, gesagt, es müsse jetzt auch mal Schluss machen mit

der Konstellation, dass alle Schätze Afrikas in europäischen Museen lagern. Und er sagt, in fünf Jahren sollen die wesentlichen Objekte, die noch in Frankreich sind, wieder an den Ursprungsort zurückgebracht werden. Damit hat er natürlich viele Leute aufgeschreckt. Er hat ein Gutachten in Auftrag gegeben, das von einem senegalesischen Wissenschaftler Felwine Sarre und der französischen, aber in Deutschland lehrenden Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy verfasst wurde. Und die haben zum Entsetzen vieler Museumsleute und Kunsthändler gesagt, die Beweislast muss bei den Museen liegen. Nicht, dass Afrikaner kommen und sagen, das Objekt gehört doch uns und müssen jetzt Belege dafür anschleppen. Nein, umgekehrt – die Museen müssen belegen, woher sie dieses Objekt haben. Und wenn sie es nicht belegen können, müssen sie es zurückgeben, wenn es niemandem gibt, der dieses Objekt haben will und für sich beansprucht. Und da kommen wir, zum Stichwort Transparenz, viele in Afrika gar nicht wissen, was in den europäischen Museen lagert. Ein Akt, den Savoy und Sarre angestoßen und angeregt haben, ist, überhaupt die ganzen Inventarlisten, die in den Museen liegen, überhaupt auch erst mal in Afrika zur Verfügung gestellt werden, um den Leuten einen Eindruck davon zu verschaffen, was überhaupt alles hier bei uns in Europa liegt.

Caspary:

Das andere Thema, über das wir heute sprechen, ist der Genozid an den Herero. Reparationsforderungen. Sagen Sie bitte noch einmal, um was es dabei geschichtlich genau ging.

Eckert:

Das Ganze hat sich im damaligen Deutsch-Südwestafrika abgespielt, heute Namibia. Das war unter den deutschen Kolonien eigentlich die einzige, die man als Siedlerkolonie bezeichnen kann. Es ist eine Kolonie, in der eine größere Zahl von deutschen Siedlern sich mehr oder weniger dauerhaft angesiedelt haben, selbst wenn ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung weiterhin relativ gering war. Die Herrero, eine der zentralen, aber nicht die einzige Gesellschaft in Namibia, war durch den deutschen Landhunger, aber auch durch Rinderpest und andere Ereignisse doch ökonomisch und gesellschaftlich sehr an den Rand gedrängt und sah sich immer stärker auch mit deutschen Forderungen nach Land und nach Steuern usw. konfrontiert und hat –darüber gibt es ziemlich komplizierte Geschichten, die ich uns an dieser Stelle erspare – Widerstand gegen die Deutschen geleistet. Von den Angriffen der Herero waren die Deutschen ziemlich überrascht. Es wurden Militärs aus Deutschland nach Namibia verbracht, und es entwickelte sich ein sehr brutaler mehrjähriger Krieg, an dessen Ende viele Herrero in die wasserlose Omaheke-Wüste geflüchtet sind. Es gab dann den, und darüber wird nun immer noch sehr intensiv gestritten, Befehl des Oberbefehlshabers der deutschen Kolonialtruppen Lothar von Trotha, dass man keine Gefangenen, auch keine Frauen und Kinder, mehr nimmt. Man hat die Wasserstellen gesperrt, man hat versucht, den Ausgang aus der Wüste zu sperren, also man hat die Menschen systematisch dort er verdursten lassen.

Caspary:

Also eine besonders perfide Art des Mords.

Eckert:

Genau. Der sogenannte Vernichtungsbefehl, wie ihn viele nennen, wo von Trotha eben sagt, wir machen keine Gefangenen mehr usw., wird von vielen als Genozid-Absicht bezeichnet. Andere sagen, das passt nicht, weil auch das Konzept von

Genozid und der Begriff erst im Zweiten Weltkrieg entstanden ist und überhaupt war es ein ganz normaler militärischer Vorgang. Also darüber streiten sich die Geister, aber ein Großteil der Wissenschaft ist schon der Meinung, dass es sich hierbei um einen Genozid gehandelt hat.

Caspary:  
Was meinen Sie persönlich?

Eckert:  
Ich denke auch, dass man das so bezeichnen kann, wobei, wie gesagt, es ist immer schwierig mit diesen Begriffen, gerade auch, weil Genozid vielleicht eine besondere Wucht hat und natürlich immer auch der Holocaust als Vergleich vor Augen steht. Viele argumentieren, man solle doch sehr vorsichtig mit diesem Begriff und sind in Sorge, dass die Einzigartigkeit der Verbrechen an den Juden vielleicht auch relativiert würde, wenn man diese Dinge Genozid nennt. Aber ich denke schon, dass das in diesem Fall ein treffender Begriff ist, zumal auch viele der Gefangenen in Arbeitslager, die nannte man damals Konzentrationslager, obwohl sie nicht unbedingt vergleichbar sind mit dem, was später das nationalsozialistische Deutschland installiert hat. Viele Herero sind auch verhungert oder an Krankheiten verstorben. Es war schon so etwas wie ein vielleicht nicht systematisch aktiver Mord, aber schon sozusagen eine passive Ermordung oder durch Vernachlässigung, kann man sagen. Von daher glaube ich, man kann ewig darüber streiten, ob es ein Genozid war oder ob man das anders bezeichnen sollte. Fakt bleibt, dass die deutsche Armee und die deutsche Administration in großem Maße afrikanische Gesellschaften zu vernichten versucht hat und über Jahrzehnte dort Schäden hinterlassen hat.

Caspary:  
Ich vermute, dahinter stand auch eine gewisse rassistische Ideologie von Kolonialherren, die eben die Herren sind.

Eckert:  
Natürlich. Allein die Tatsache, dass es den Herero gelungen war, doch relativ lange den Deutschen auch militärisch ein Schnippchen zu schlagen, war etwas, was in der hierarchischen und rassistischen Weltansicht der Deutschen, nicht vorkam und nicht vorkommen sollte. Umso wichtiger war es natürlich auch, dann ein Exempel zu statuieren.

Caspary:  
Es gab immer wieder Diskussionen darüber, wie sich Deutschland verhalten sollte. Gibt es bis heute eine offizielle Entschuldigung von deutscher Seite?

Eckert:  
Die deutsche Regierung ist da extrem vorsichtig, weil natürlich die Sorge besteht, dass eine offizielle Entschuldigung sozusagen juristische Folgen haben könnte, weil das als Anlass genommen werden könnte zu sagen, die Deutschen geben die Tat gewissermaßen zu und deshalb ist es jetzt justiziabel.

Caspary:  
D.h., da würden dann die Reparationsforderungen greifen.

Caspary:

Zumindest wäre es dann juristisch wahrscheinlich leichter, jedenfalls ist das die Sicht vieler Juristen im Auswärtigen Amt. Auf der anderen Seite hat es immer wieder auch Politikerinnen und Politiker gegeben, die sich dafür entschuldigt haben. Die damalige Ministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit oder Entwicklungshilfeministerin, wie es heißt, Heidemarie Wiecezorek-Zeul hat sich 2004 bei der 100. Wiederkehr des kolonialen Krieges in Windhuk sozusagen öffentlich entschuldigt und gesagt, dass nach heutigem Maßstab das, was von Trotha und seine Armee gemacht haben, ein eindeutiges Verbrechen gewesen wäre. Damals gab es einen Riesenaufschrei in bestimmten Teilen der deutschen Presse, das würde jetzt Millionen kosten usw. Auch der damalige Bundestagspräsident Lammert hat in einem Artikel in einer großen deutschen Wochenzeitung geschrieben, dass es schon jetzt angemessen wäre, das auch als koloniales Verbrechen und Völkermord zu bezeichnen. Und es gibt eine Sprachregelung des Auswärtigen Amtes, die sozusagen in diese Richtung weist. Es gibt also durchaus Verlautbarungen, die deutlich machen, dass sich Deutschland eines Kolonial-Verbrechens schuldig gemacht hat. Aber was offenbar bisher auf jeden Fall verhindert werden soll, ist, dass es eine Art öffentliche Entschuldigung gibt, die tatsächlich reparationsfähig wäre. Man versucht, hinter den Kulissen unter der Leitung von Ruprecht Polenz, einem erfahrenen Außenpolitiker in der CDU, seit mehreren Jahren irgendwie ein Arrangement zu treffen, was auch schwierig ist, weil es auch innerhalb Namibias sehr unterschiedliche Sichtweisen gibt. Die Herrero z.B. fühlen sich von der jetzigen Regierung in Namibia nicht ausreichend vertreten, Sie haben den Eindruck, dass sie in der Sache nicht mitsprechen dürften, wo es doch eigentlich sie betrifft. Insgesamt ist das eine sehr komplexe und komplizierte Gemengelage, aber sie hat doch Anstoß dazu gegeben, dass in Deutschland selbst über den Kolonialismus und vor allem auch über die Tatsache, dass er bis heute nachwirkt, verstärkt nachgedacht wird.

Caspary:

Und das ist ja eigentlich unser Thema heute. Der deutsche Kolonialismus wurde offiziell vor 100 Jahren mit den Versailler Verträgen beendet. War er eigentlich, wenn man weltgeschichtlich zurückblickt, wirklich wichtig? Er währte ja nur 30 Jahre lang.

Eckert:

Das ist richtig. Ich glaube, dass er Teil einer größeren Bewegung oder eines größeren politischen und ökonomischen Projektes war und daher war er wichtig. Das deutsche Kolonialreich an und für sich war nicht besonders groß und dauerte auch nur drei Jahrzehnte.

Caspary:

Was war das für ein Reich, können Sie es kurz skizzieren?

Eckert:

Der Kern lag in Afrika. Das war das relativ kleine Togo, das etwas größere Kamerun in West-Zentral-Afrika, dann Deutsch-Südwestafrika, das weitgehend das heutige Namibia ist, Deutsch-Ostafrika, was das heutige Tansania und Teile von Ruanda und Burundi umfasst. Dann gab es in China in Qingdao eine kleine Kolonie und einige Inseln im Pazifik, also Samoa etwa. Das war also relativ zersplittert, der Kern und strategisch und ökonomisch am wichtigsten angesehene Teil des Kolonialreiches lag in Afrika.

Caspary:

Jetzt nochmal die Frage, wie wichtig war der deutsche Kolonialismus, weil er ja nur 30 Jahre währte.

Eckert:

Er war trotzdem Teil eines Herrscher-Modells, das die Welt nachhaltig verändert hat, von daher war der deutsche Kolonialismus natürlich auch gerade in den Regionen, in denen die Deutschen herrschten, sehr entscheidend, eine ganze Reihe von Grundlagen zu legen, die diese Region nachhaltig verändert haben. Z.B. die Einführung bestimmter Staatlichkeit, Ordnungsvorstellungen, Rassismus und hierarchisches Denken, aber auch natürlich ein Modell wirtschaftlicher Ausbeutung, das Rohstoffe aus diesen Regionen möglichst unverarbeitet in die Zentren nach Europa oder in den nordatlantischen Raum transportierte, um dort weiterverarbeitet zu werden. Gerade dieses ökonomische Ausbeutungsmodell ist sicherlich eines, das bis heute durchaus noch nachschwingt. Für Deutschland war der Kolonialismus ein Teil dessen, was notwendig war, um als Großmacht zu gelten. Deshalb waren ja die Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg auch so empört, dass ihnen die Kolonien weggenommen wurden und ihnen quasi abgesprochen wurde, auch unter den zivilisierenden Nationen zu sein, die die Welt mit dem Kolonialismus transformieren. Deshalb gab es auch in der Zwischenkriegszeit große Bewegung und Anstrengung von Leuten, die wieder von einem neuen Kolonialreich träumen. Auch die Nationalsozialisten, deren Hauptaugenmerk im Rahmen von Expansionszone in Osteuropa lag, aber nichtsdestotrotz auch ganz konkrete Projekte hatten, wie Afrika wieder deutsch werden sollte.

Caspary:

Kleine Zäsur, Herr Eckert. Sind die neuen „Kolonialherren“ in Afrika heute die Chinesen auf der Suche nach Bodenschätzen?

Eckert:

Ja und Nein. Die Chinesen, und das wird auch in Afrika wahrgenommen, verquicken ihre offenkundigen ökonomischen Interessen nicht so stark mit ideologischen Vorstellungen von einer Zivilisierungsmission. Denen geht es relativ kalthertzig darum, bestimmte Rohstoffe zu bekommen und dafür bieten sie eben Kredite und Infrastrukturmaßnahmen an. Das ist ein sehr viel, wenn man so will, nüchterneres Geschäftsmodell als der europäische Kolonialismus, die mit einem großen Brimborium von Zivilisierungsmission und europäischer Überlegenheit usw. daher kam. Ein Brimborium, das kalte ökonomische Interessen vielleicht etwas verdeckt hat. Da sind die Chinesen sehr viel direkter. Sie installieren keine Staatlichkeit und versuchen auch nicht, irgendwelche politischen Positionen explizit zu besetzen. Das ist schon ein sehr anderes Modell.

Caspary:

Wie wurde dieser Kolonialismus eigentlich nach 1945 aufgearbeitet? Aus meiner Sicht, 58 bin ich geboren, waren es Studenten, die zuerst dezidiert darauf aufmerksam gemacht hatten, dass es Kolonialismus in der deutschen Geschichte gab.

Eckert.

Man muss zwischen der Bundesrepublik und Ostdeutschland unterscheiden. In der Bundesrepublik hatte man den Kolonialismus schnell vergessen nach dem Motto

„das ist das Problem der anderen, wir haben genug damit zu tun, uns irgendwie mit dem NS auseinanderzusetzen. Im Gegenteil, man dachte sogar, dass sei eine Art Wettbewerbsvorteil, Deutschland als gleichsam neutrale Macht in Afrika und unbelastet von irgendwelchen kolonialen Verwicklungen, mit denen die Franzosen, Portugiesen und Engländer zu tun haben. In der DDR gab es seit Ende der 50er-Jahre durchaus eine kolonialkritische Aufarbeitung, die allerdings primär darauf gerichtet war, die Bundesrepublik als neokolonial zu denunzieren. Das war also auch eine Kolonialismuskritik, die weniger sozusagen in den Kern vorging als vielmehr die autoritären Traditionen Deutschlands herauszuarbeiten, die nun Aussicht Berlins in der Bundesrepublik ihre Fortsetzung fanden. In den 60er-Jahren begann das sehr vorsichtig. Es gab bestimmte Ereignisse, der Algerienkrieg etwa, dann aber auch im Kongo die Ermordung Lumumbas, in dem berühmten Besuch von Moïse Kapenda Tschombé, dem kongolesischen Ministerpräsidenten, der für die Ermordung Lumumbas mitverantwortlich war, eine der ersten großen Demonstrationen des SDS damals. Vietnam hat vieles sozusagen überlagert, aber es gab erste Kritik, die sich aber vor allem interessanterweise an den Universitäten und auch sozusagen Universitäten als eine Art koloniale, faschistische und rassistische Institutionen entzündete. In Hamburg gab es den Sturz des Wissmann-Denkmal, es gab eine Anti-Festschrift des AStA „50 Jahre Universität Hamburg, das permanente Kolonialinstitut“, und es gab in der Öffentlichkeit erste kritische Interventionen. Ralph Giordanos „Heia Safari“ eine Art Dokudrama, würde man heute sagen, über die deutschen Kolonien, die sehr kritisch war und die durchaus öffentliche Reaktionen hervorruft aber hervorrief aber eher im Sinne von „Leute, den Kolonialismus müssen wir uns jetzt nicht auch noch ans Bein binden“. Das ist nun wirklich etwas, was die anderen zu verantworten haben und wir haben uns doch als Kolonialherren eigentlich ganz gut verhalten. Das war jedenfalls in der Öffentlichkeit mit großem Abstand die überwiegende Reaktion. D.h. die Studenten haben sich ein bisschen auch mit dem Kolonialismus Deutschlands auseinandergesetzt, aber eigentlich fanden ihre Auseinandersetzungen woanders statt und der Kolonialismus schwang etwas mit, aber oft eher als Schlagwort und weniger als intensive Auseinandersetzung.

Caspary:

Wann begann die Intensität und wie sieht das heute aus?

Eckert:

Eigentlich begann die Intensität erst nach der Wiedervereinigung. Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass die Globalisierung verstärkt Effekte in Deutschland zeigte und dass klar wurde, dass Deutschland auch ein Land ist mit vielerlei Interessen und Verwicklungen. Sicherlich hat auch die Aufarbeitung des deutsch-deutschen Erbes da noch einiges hervorgerufen. Aber es gab auch an vielen Orten der Welt postkoloniale Sensibilitäten und das Gefühl, dass der Kolonialismus immer noch nicht vorbei ist und Deutschland in einer globalisierten Welt immer stärker auch als Player auftritt. Auch mit zunehmender Migration und einer zunehmend bunten Bevölkerung wurden diese Fragen gestellt. Lange Zeit blieb das weitgehend ein Randphänomen beschränkt auf akademische Debatten, wo es sehr intensiv zugenommen hat und hier und da vielleicht im Feuilleton und in der Politik. Interessanterweise bedurfte es offenbar tatsächlich eines Projektes wie des Humboldtforums, um all diese vielen Dissidenten-Strömungen und -Stimmen irgendwie zu vereinigen und auch ein stärkeres Echo hervorzurufen und größere Debatten zu inszenieren. Auch die Politik, die lange gezögert hat und sagte, wir



haben ja wirklich etwas anderes zu tun als über die deutsche Kolonialvergangenheit nachzudenken, nimmt sich nun verstärkt in die Pflicht nimmt. Das viele Geld und der große Aufwand, der jetzt auch von staatlicher Seite in diese Restitutions- und Provenienzforschung gesteckt wird, ist, glaube ich, ein deutliches Zeichen, dass die Politik sich aufgefordert fühlt, in irgendeiner Weise dieser Frage nachzugehen.

Caspary:

Sie sind ja Hochschullehrer und lehren an der Universität in Berlin. Was sagen die Studenten dazu? Interessiert die das?

Eckert:

Oh ja, das ist ein Thema, das immer „gut läuft“, weil es eben auch neben vielen anderen Themen auch die Möglichkeit gibt, ein wenig vor Ort den Spuren des Kolonialismus nachzugehen. Eine große Debatte gerade in Berlin ist ja die Umbenennung von Straßen. Es gibt das sogenannte afrikanische Viertel in Wedding, wo es einige Straßen gibt, die nach sinistren oder zumindest dubiosen Kolonialherren benannt ist, z.B. die Lüderitzstraße usw. Diese Debatten zeigen eben auch, wie sich Kolonialismus in den Alltag eingeschrieben hat. Natürlich gibt es viele Leute, denen das schnurzegal ist, wie eine Straße heißt und für die der Kolonialismus längst tot ist. Aber dann natürlich auch, wie stark eine Stadt wie Berlin oder auch Hamburg und viele andere Städte vom Kolonialismus geprägt sind in der Architektur, das hier schon seit hundert Jahren immer auch Afrikanerinnen und Afrikaner gelebt haben, versucht haben, hier ihr Leben zu organisieren, dass die deutsche Gesellschaft eben nicht immer nur weiß war, sondern dass hier auch koloniale Migration stattgefunden hat. All diese Themen interessieren Studierende sehr, auch weil sie verdeutlichen, dass man Geschichte eben nicht so leicht entsorgen kann und dass es sowas gibt wie eine Amnesie und ein Vergessen, das viele Faktoren hat, aber dass man auch wieder aufbrechen und neu beleben kann. Für Studenten ist das eine ganz interessante Perspektive auch auf die Geschichtswissenschaft.

Caspary:

Letzte Frage, Herr Eckert: Gibt es heute eine Art neuen Kolonialismus nur im anderen Gewandt, Stichwort transnationale landwirtschaftliche Unternehmen, die Afrika und die afrikanischen Bauern ausnehmen?

Eckert:

Das hat es in gewisser Weise immer gegeben. Auch nach dem formalen Ende des Kolonialismus waren europäische oder internationale Firmen in Afrika sehr präsent. Inzwischen gibt es auch dafür vielleicht eine neue Sensibilität, weil es um Ressourcen geht, die sehr begrenzt sind. Auf der einen Seite ist Afrika ein extrem rohstoffreicher Kontinent, zumindest Teile davon. Das ist vielen gewahr, dass die Ausbeutung dieser Rohstoffe etwas ist, von dem die Afrikanerinnen und Afrikaner am wenigsten profitieren. Und zweitens die ganze Frage von Land, von Ernährung, von Wasser, also all diese Ressourcen, die es zum Überleben braucht und die sich eben zunehmend auch nichtafrikanische Akteure abgreifen. Auch dazu ist zu sagen, und auch da ist die Frage, was heißt das eigentlich für unsere globale Ordnung und was heißt das für einen Kontinent wie Afrika, der auch einer der demografisch am schnellsten wachsenden Kontinente ist. Und was heißt das für das ökologische Gleichgewicht global. Viele haben nun auch mitbekommen, dass es eben nicht egal ist, wenn in China ein Reissack umfällt, sondern dass sozusagen bestimmte

Ereignisse in anderen Weltregionen durchaus globale Folgen haben können. Von daher ist das Interesse an Afrika und seiner fortdauernden Ausbeutung, an der auch Afrikaner beteiligt sind, von größerem Interesse, weil es eben stärker als früher auch in einem globalen Zusammenhang gesehen wird.

Caspary:

Wir müssen gucken, was mit diesem Interesse passiert, ob das sozusagen politische Auswirkungen hat.

Eckert:

Das wird man sicherlich sehen. Wir haben schon oft erfahren, dass diese Sachen auch wieder ganz schnell verpufft sind. Aber ich denke mal, dass doch die Umweltbedrohung von vielen, gerade auch von der jüngeren Generation, in einer sehr viel stärkeren Weise wahrgenommen wird. Ob und wie lange das vielleicht nur ein generationelles Phänomen ist oder ob es langfristig etwas an Folgen hat, darüber können wir nur spekulieren.

Caspary:

Vielen Dank, Herr Professor Andreas Eckert, für das Gespräch.

Eckert:

Bitteschön.

\*\*\*\*\*

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

---

### **Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### **Die neue SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)